Die

Brieftasche.

Nichtpolitische Beilage zur Unterhaltung und Belehrung, zu der Zeitung: „Der Correspondent von und für Schlesien.“

Sonnabend — No. 11. — den 13. März 1830.

Der Thee.

Wie allgemein geliebt und verbreitet dieses Getränk in Europa seit lange schon ist, dennoch fabelt man so Manches über dasselbe, daß es nicht uninteressant seyn möchte, wenn wir hier, nach Berichten der Reisenden in China, Einiges darüber zusammenstellen.

In China glaubt man, dieses Getränk schütze gegen den Stein, die Gicht und Kopf-Uebel, und will es bis jetzt sehr wirksam gefunden haben, da diese Krankheiten unter den Theetrinkern durchaus nicht erschienen. Die Tartaren sehen den Thee als ganz vorzügliches Heil- und Schutzmittel gegen Verstopfung, an denen sie sonst, wegen ihrer rohen Nahrungsstoffe, außerordentlich unterworfen sind, und in dieser Ueberzeugung liefern sie dem Kaiser von China für die chinesische Reiterei fast den größten Theil der Pferde, um den Werth derselben in Thee für ihren Bedarf umzusetzen. Es ist daher kein Wunder, wenn bei dieser Meinung das Thee-Getränk in jenen Gegenden Asiens so überhand genommen hat, daß man dasselbe statt des Wassers benutzt, ein Gebrauch, der um so mehr Eingang finden mußte, als das Wasser jener Länder durchgängig von üblem Geschmack seyn soll. — Der Thee wird aber dort ohne Zucker getrunken und man unterscheidet mehrere Arten desselben, je nachdem er in dem einen oder andern Theile des chinesischen Reichs wächst. Nach diesen seinen Geburtsländern wird er auch genannt, und die bei uns gebräuchlichen Namen des Kaiserthees u. s. w. sind dort ganz unheimisch und noch mehr dasjenige, was man über seine Zubereitung sagt. — Der allgemein verbreitetste Thee in China hat gar keinen Eigennamen; das Wasser färbt sich durch ihn etwas röthlich und der Geschmack fällt ins Bittere; sein Werth ist sehr gering, und er darum auch selbst bei den Aermsten des Volks gebräuchlich. Zwei andere Sorten des Thees hingegen sind theurer, und deshalb fast ausschließlich nur ein Genuß der Reicheren. Die eine Art nennt man nach dem Orte, wo er gepflückt wird, Theesumlo, die andere Theevoui; sie geben beide keinen Geruch von sich, und es wird behauptet, daß der riechende Thee stets von geringer Güte sey. Der Theesumlo ist grün, seine Blätter sind länglich und er giebt dem Wasser, wenn er frisch ist, eine klare, aber grünliche Farbe. Uebrigens ist er sehr stark, den Magen angreifend, und kann nicht oft genossen werden, so angenehm sein Geschmack ist. Der Theevoui, welcher in jeder Beziehung der bessere ist, an Geschmack sowol als auch an Unschädlichkeit, hat ein schwärzliches Ansehen, seine Blätter sind klein, und das auf diesen Thee gegossene heiße Wasser wird gelblich. Was die Bereitung und Gewinnung des Thees in China betrifft, so pflegt diese der Zeit nach gewöhnlich in die Monate März und April zu fallen, als der Epoche, in welcher die Blätter noch klein, weich und voll Saft sind. Man pflückt sie dann ab von dem Strauchwerk oder den Bäumen, setzt sie über kochendes Wasser und läßt sie von dem Dampfe desselben ganz durchweichen. Wenn nun diese erste Behandlung ihr Ende erreicht und die Blätter genugsam durchquollen sind, legt man sie auf eigen dazu bereitete kupferne Platten, die durch ein mäßiges Feuer erhitzt werden. Hier trocknen die Blätter, rollen sich zusammen und gerathen in den Zustand, worin wir sie gewöhnlich sehen. Unstreitig würde der Thee sehr viel besser seyn, als er wirklich ist, wenn die Chinesen nicht, des Gewinnes halber, zum

Betrug ihre Zuflucht nehmen, und ihn mit andern Blättern und Kräutern vermengten, die oft selbst einen Nachtheil auf die Gesundheit äußern. Jene Meinung aber, welche man wol zuweilen hegt, als sey der nach Europa kommende Thee schon einmal von den Chinesen gebraucht, ist ganz ungegründet und vielleicht nur durch die Art seiner Bereitung entstanden.

Der Thee wächst übrigens meist in Stauden und Gebüsch gleich Myrten-Gesträuch, am gewöhnlichsten in den Thälern und am Fuße der Berge; er soll aber auch die Höhe gewaltiger und schattiger Bäume erreichen. Am besten gedeiht er auf steinigem Boden, minder gut im lockeren Erdreich, und am schlechtesten in fetter Lehm-Erde. Seine Waldungen sollen viel Angenehmes haben, und besonders seine rosenartigen weißen Blüthen sehr einladen, unter dem Schatten seiner vielblättrigen Zweige auszuruhen.

Aus der Grafschaft Mark im Dezember 1829.

Es ist unlängst im Hesperus die Rede davon gewesen, daß die Provinzialsynode der Grafschaft Mark, um die Annahme der Berliner Kirchenagende, auf diese Weise wenigstens, nach dortiger Kirchenverfassung und Brauch möglich zu machen, einen eignen Entwurf einer Provinzialagende habe fertigen, und in diesen das Meiste der neuen Agende habe aufnehmen lassen.

Dieser Entwurf ist im Druck bei Bädecker in Essen erschienen, und dadurch den Gemeinen zur Beurtheilung vorgelegt, wie er früher vorher Sr. Königlichen Majestät zur Sanktion vorgelegt worden war.

Die Synode hat hierauf die anliegende Kabinetsordre erhalten:

„Der in der Bädeckerschen Buchdruckerei zu Essen abgedruckte Entwurf einer Agende für den Synodalbereich der Grafschaft Mark ist eine unerklärbare Erscheinung, wenn man nicht annehmen will, daß damit eine offenbare Widersetzlichkeit gegen Meine bekannte Absicht, eine allgemeine Kirchenordnung, wenn auch provinziell modificirt, in allen evangelischen Kirchen Meiner Staaten einzuführen, erlaubt sey. Nachdem, was der Geistlichkeit der Grafschaft Mark bereits eröffnet worden, ist ihr sehr wol bekannt, mit welcher Sorgfalt die in jener Provinz obwaltenden, alten Formen und Anordnungen des Gottesdienstes, so wie die Wünsche der Geistlichen, so weit sie mit den darüber festgestellten Grundsätzen vereinbar waren, berücksichtigt worden sind, und wenn sie also vorgreifend eine eigene Provinzialagende entworfen und selbige drucken ließ, um sie im Abdruck in ihrem Synodalbereich zu verbreiten und sie, wie in der Vorrede gesagt wird;

„„den Gemeinen zur Begutachtung zu übergeben
„„und dadurch die erneute preußische Agende zu
„„modificiren,““

so ist dies ein Verfahren, das Meinen bekannten Absichten offenbar widerspricht, nicht zu gedenken, daß am Schlusse der Vorrede noch der Wunsch ausgesprochen wird, daß auch andere Provinzen, welche eine gleiche Kirchenverfassung besitzen, sich diesem Entwurfe anschließen möchten, und daß sogar, was nicht zu erklären, noch weniger zu entschuldigen ist, die erneute preußische Agende zu den auswärtigen Kirchenordnungen gerechnet wird.

Ich kann Meinen gerechten Unwillen über ein solches eigenmächtiges, nichts zu rechtfertigendes Benehmen der Geistlichen der Grafschaft Mark nicht stark genug aussprechen; von der Genehmigung dieses Entwurfs zu dessen Einführung kann nicht die Rede seyn. Ich beauftrage Sie, dies der märkischen Synode unverzüglich mit einer Abschrift dieser Ordre bekannt zu machen, und Mir, um die Geistlichen, aus welchen die Synode, außer den von ihr zur Redaktion und Herausgabe des Entwurfs beauftragt gewesenen, auf dem Titelblatte namhaft gemachten Pfarrern Bäumer, Rauschenbusch und v. Oven besteht, kennen zu lernen, eine namentliche Liste derselben einzureichen.

Potsdam, den 25. August 1829.

(gez.) Friedrich Wilhelm.

An den Staatsminister Freiherrn
von Altenstein.“

Es muß innig bedauert werden, daß Se. Majestät dies Verfahren so ungnädig aufnahm. Doch hegt man die gerechte Hoffnung, der erhabene und geliebte Monarch werde in dieser bedeutungsvollen Sache der Milde und dem sanften, edeln Herzen folgen, und vergeben, wenn in der Form sollte gefehlt worden seyn.

In jedem Fall scheint die Synode darin gefehlt zu haben, daß sie ihr Vorhaben nicht vor dem Druck des Entwurfs dem Monarchen zur Genehmigung vorlegte. Nur, wenn diese erfolgt war, hätte sie die Publicität eintreten lassen sollen.

Ein Curiosum aus Ungarn.

In einer kleinen Stadt Ungarns soll sich vor mehreren Jahren folgender sonderbarer Fall begeben haben.

Der Magistrat der erwähnten, kleinen Stadt hatte einen Mann, der angeklagt war, Theil an der Beraubung eines Postwagens genommen zu haben, zum Tode durchs Schwerdt verurtheilt, und das Urtheil zur Bestätigung an die höchsten Justizstellen abgesandt.

Da ein Todesurtheil durch mehrere solche Stellen zu gehen hat, so konnte es nicht befremden, daß schon ein volles Jahr verflossen, und das bestätigte Urtheil noch nicht zurück erfolgt war; so etwas ist da in der Ordnung; als aber das zweite, dritte, vierte und fünfte Jahr in den Ocean der Zeit gesunken waren und die Sentenz sich noch immer erwarten ließ, da hielt man die Sache für bedenklich und überlegte in einer außerordentlichen Session, was bei so bewandten Umständen zu verfügen seyn könnten. Da die lange Haft des Delinquenten bedeutende Kosten verursachte, einige Senatoren und selbst der Bürgermeister sich geneigt zeigten, die nicht erfolgte Bestätigung als Begnadigung anzusehen, so wurde endlich beschlossen, den fünfjährigen Todeskandidaten in Freiheit zu setzen, welches auch wirklich geschah.

Das Schicksal dieses Mannes war in der Stadt bekannt geworden, und hatte allgemeine Theilnahme erregt; als er jener Haft entlassen wurde, sprach sich diese Theilnahme kräftig aus: man beschenkte den wunderbar Geretteten reichlich und veranstaltete Sammlungen, so daß er zum Besitz einer nicht ganz unbeträchtlichen Summe gelangte, welche er anwandte, ein Kaffeehaus zu etabliren. Auch als Inhaber eines Kaffeehauses blieb er der Gegenstand der allgemeinen Neugierde und Theilnahme; man strömte zu ihm, ließ sich von seiner fünfjährigen Todesangst erzählen, trank dabei Kaffee und Punsch, so daß er nach Ablauf von sieben Jahren ein kleines Vermögen gesammelt hatte, welches ihm gestattete, den schon seit längerer Zeit entworfenen Plan, seine Anstalt zu schließen und den Rest seiner Tage in Ruhe, welche ihm seine durch die lange Haft in Todesangst geschwächte Gesundheit, sehr wünschenswerth machte, zu verleben, in Ausführung zu bringen. Nur wenige Tage fehlten noch, so war der zur Schließung seines Kaffeehauses und zum Antritt seiner Ruhetage bestimmte Termin verflossen und alle seine Wünsche erfüllt, da gelangte die von allen hohen und höchsten Stellen bestätigte Sentenz an den hochlöblichen Magistrat. Der Fall war aber nun nicht zweifelhaft, denn die Bestätigung war im besten Latein und höchst deutlich abgefaßt, der hochweise Magistrat sandte daher unverzüglich seine Diener, welche den unglücklichen Mann aus seinem Kaffeehause holten, und ihn in das vor sieben Jahren verlassene Gefängniß brachten, aus welchem er am dritten Tage zum Richtplatze geführt, und mit allen üblichen Formalitäten enthauptet wurde.

Karl Domery.

Karl Domery war zu Bench an der Grenze von Polen geboren, Soldat in französischen Diensten am Bord der „Hoche," ward durch die englische von T. B. Warren befehligte Escadre gefangen genommen und im Februar 1799 nach Liverpool gebracht.

Er hatte acht Brüder, die sich alle, wie ihr Vater, durch einen ungemein großen Appetit auszeichneten. Unser Karl fühlte diesen zum erstenmale in seinem dreizehnten Jahre.

In seinem Dienste erhielt er täglich zwei Rationen und verschaffte sich oft durch Arbeit eine dritte. Im Kriege oder zu andern Zeiten, wo er kein Brod hatte, aß Domery täglich fünf Pfund Gras. In einem einzigen Jahre verzehrte er 174 Katzen, theils todt, theils lebendig; es traf sich sogar bisweilen, daß ihn diese Thiere während des Essens noch kratzten, da er sich nicht die Zeit nahm, sie vollkommen zu tödten.

Auch eine große Anzahl Hunde und Ratten gingen über seine unersättliche Zunge, wenn ihn der Hunger sehr quälte, so verschlang er die Eingeweide von Thieren, sie mochten heißen wie sie wollten.

Als das Schiff, auf dem er diente, genommen wurde, hatte Domery gerade den ganzen Tag nichts gegessen; er nahm also einen Menschenfuß, den ihm eine Kanonenkugel vorwarf und wollte eben damit seinen Wolfshunger stillen, als ein Matrose dazukam und das Bein über Bord warf.

Während seiner Gefangenschaft verzehrte er außer seiner derben Ration täglich eine Katze und gegen zwanzig lebendige Ratten, da ihm das rohe Fleisch über alles ging. Bisweilen bewilligte man ihm die Rationen von zwölf Menschen und er aß diese sämtlich. Ein einziges Mal hatte er sich den Magen etwas verdorben, er hatte nämlich drei Pfund Lichter und mehrere Pfund rohes Rindfleisch ohne Brod und Gemüse gegessen und eine große Menge Wassers darauf getrunken.

Im Hospital verzehrte er die Medizin der Kranken, welche diese nicht einnehmen wollten, ohne daß sein Magen darunter gelitten hätte.

Am 17. September 1799 aß Domery zum Frühstücke des Morgens um 4 Uhr vier Pfund rohes Rindfleisch; um 9 Uhr in Gegenwart des Doktors Johnson, des Admirals Child und Forsters rc. fünf Pfund rohes Ochsenfleisch und zwölf Lichter (ein Pfund wiegend) und trank dazu eine Flasche Porterbier. Diese zweite Morgenmahlzeit währte eine Stunde. Um zwei Uhr gab man ihm dieselbe Quantität Fleisch und Lichter und drei Flaschen Porter. Auf dem Wege nach seinem Kerker gestand er, daß er noch einmal so viel zu sich hätte nehmen können.

Karl Domery verzehrte also in einem Tage
Rohes Rindfleisch = = = = = = = = 14 Pfund
Lichter = = = = = = = = = = = 2 Pfund
und trank dazu = = = = = = 5 Flaschen Porter.

In dem Gefängnisse rauchte er eine Pfeife Tabak, trank noch eine Flasche Porterbier, legte sich schlafen

und erwachte mit demselben guten Appetite. Er war 6 Fuß 3 Zoll lang, blaß und mager.

Neues Instrument, um Krankheitssymptome durch den Ton zu entdecken.

Der Dr. Piorry in Paris hat vor Kurzem das bekannte Stethoskop verbessert, und nennt sein neues Instrument Pleosimeter. Es besteht aus einer Platte von Elfenbein, Holz, Metall oder irgend einem andern festen, dünnen, den Schall leitenden Stoffe, und wird auf den Theil, der untersucht werden soll, gelegt. Ist dies geschehen, so schlägt man leise mit dem Finger an das Instrument, und der darauf erfolgende Ton giebt den Zustand des Organs an. Dieser Pleosimeter soll, wie zahlreiche Versuche gelehrt haben, ein untrüglicher Rathgeber bei Brust- und Bauchwassersucht, in Krankheiten der Leber, der Milz, der Gedärme, der Lungen, des Herzens und bei Anschwellungen im Unterleibe seyn. Der Erfinder, welcher auch eine Schrift zur Erklärung herausgegeben hat, hat von der königl. Akademie eine Belohnung von 2000 Frcs. erhalten. Dumeril, der der Akademie Bericht über diesen Gegenstand abstattete, versicherte, daß die Entdeckung in der That neu und wichtig sey und bald großen Nutzen gewähren werde.

Gefahren denen der Mondschein aussetzt.

In allen Tropenländern fürchtet man den Mondschein mehr als den Sonnenschein; sogar die Neger suchen gegen das Mondlicht das Gesicht zu verdecken. Die Mondstrahlen sollen auf dem unbedeckten Kopf eine schädliche Wirkung hervorbringen; ich selbst, setzt ein Reisender aus Riga in seinem Buche Rio de Janeiro hinzu, sah einen Menschen mit einem ganz verzogenen Gesichte, das er sich durch den Schlaf im Mondscheine zugezogen hatte.

Buntes.

In London bei dem Restaurateur Covis ist ein musikalisches Billard aufgestellt. Es musicirt während jeder Parthie, welche darauf gespielt wird, zierliche Stückchen. Interessant ist die Vorrichtung, daß nämlich bei einem Kix schnarrende Pfeifen einfallen, beim Verlaufen eines Balles ein Gelächter erschallt, und beim Gewinnen einer Parthie Trompeten und Pauken den Sieg verkünden. Man muß dreifach so viel bezahlen, als der gewöhnliche Preis beträgt, um auf diesem Billard zu spielen. Der Eigenthümer soll in weniger als drei Wochen das viele Geld, welches ihm dieses Billard gekostet, reichlich hereingebracht haben.

Nach angestellten Berechnungen ergiebt sich, daß England allein 131 Linienschiffe, 479 andre Fahrzeuge, und auf diesen 610 Kriegsschiffen 22,920 Kanonen besitzt. Dagegen besitzen alle andern europäischen Seemächte nur 93 Linienschiffe, 889 andere Fahrzeuge und 18,761 Kanonen. Das Uebergewicht der englischen Seemacht ist sonach nicht zu läugnen.

Witz und Scherz.

Der Kardinal von Richelieu äußerte einst gegen den Herzog von Epernon: „er würde gut thun, wenn er seinen rauhen Ton milderte und sich die gascognische Mundart abgewöhnte. „Sie sagen mir da nichts Neues," erwiederte der Herzog: „der Hofnarr des Königs hat mir's auch schon gesagt."

Der junge Prinz von *** machte eine sogenannte große Reise, das heißt, er besah im Gefolge eines Gouverneurs und mehrerer reich gekleideter Domestiken, eine Menge Hauptstädte, Universitäten, Bäder u. s. w. im Fluge, durchlief die Zimmer der Schlösser und Bibliotheken, gaffte Kunstwerke und Gartenanlagen einige Minuten lang an, und besuchte sogar einige Gelehrte und Künstler von Ruf. Auf dieser Reise kam er auch nach Göttingen. Hier ließ er sich das Observatorium zeigen. Der berühmte Kästner war sein Führer. Kästner wollte dem Prinzen ein Telescop richten, aber dieser vertrat ihm beständig die Aussicht. Endlich sagte Kästner ganz trocken: „Mein Prinz, Sie sind zwar durchläuchtig, aber nicht durchsichtig."

Silbenräthsel.

Ihr kennt ein Wort, es ist kein Bock der seltenste
der Böcke;
Ihr kennt ein Wort, es ist kein Stock der seltenste
der Stöcke;
Der Worte Paarung kann mit Kraft, mit feur'gem
Muth beleben,
Allein wenn Ihr sie anders paart, kommt's wol
zum Uebergeben.

Auflösung des Silbenräthsels im vorigen Stück.

Rohrsperling.
